

Predigt am Sonntag der Hl. Dreifaltigkeit (6./7.06.2004)

In der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ war kürzlich ein Cartoon zu sehen, der zwei Leute an einem Kaffeehaus-Tisch zeigt: *Herr A sagt zu Herrn B: „Sie als Christ glauben also an ein Leben danach!“ Herr B antwortet: „Keineswegs!“ Darauf Herr A verdutzt: „An was glauben Sie denn dann?“ Herr B: „An nichts!“ „Wissen Sie was?“, sagt Herr A, „Ich glaube, Sie sind überhaupt kein Christ!“ Darauf Herr B: „Sehen Sie, und ich glaube nicht einmal das!“*

Das ist zunächst einmal ein schönes Verwirrspiel um das Wörtchen „glauben“. *„Ich glaube, daß es morgen regnet.“* Das ist kein Glaubensbekenntnis, sondern eine naheliegende Vermutung! *„Ich glaube an Dich.“* Das ist ein alltägliches Glaubensbekenntnis. Es ist das Bekenntnis zu einem Menschen, zu dem ich stehe, weil er glaub-würdig ist: *„Ich glaube an Gott.“* Dieses Glaubensbekenntnis meint zunächst den „Glaubensakt“: Ich vertraue mich Gott an im Leben und im Tod. Und dann folgt im sog. Credo der „Glaubensinhalt“, also all das, was (!) wir Gott glauben, was wir ihm abnehmen, weil Jesus es uns geoffenbart und die Kirche es in ihr „Dogma“, in „das zu Glaubende“ aufgenommen hat. Von der Relevanz, von der Bedeutung, von der Auswirkung auf das Leben dessen, der sagt *„Ich glaube an Gott“* ist mit diesem Glaubensbekenntnis jedoch noch gar nichts gesagt. Was würde sich in Deinem und meinem Leben ändern, wenn es Gott nicht (!) gäbe? Diese Frage zielt auf die Konsequenzen unseres Glaubensbekenntnisses.

Wenn Herr B auf die Frage *„Sie als Christ glauben also an ein Leben nach dem Tod“* antwortet: *„Keineswegs!“*, dann wehrt er sich womöglich gegen diese Festlegung seines Glaubens auf das, was „danach“ kommt. Vielleicht will er sagen: Mein christlicher Glaube richtet sich nicht nur auf das, was nach diesem Leben kommt, sondern vor allem auf das, was in (!) diesem Leben, was mir längst vor (!) dem Tod alles möglich und geschenkt ist. *„Es gibt ein Leben vor (!) dem Tod!“* Auch das ist ein Glaubensbekenntnis!

Vielleicht aber hat es Herrn B aber auch gestört und gereizt, daß Herr A zu wissen vorgab, an was ein Christ angeblich alles glaubt. Dann wäre das eine Attacke gegen die religiösen Bescheidwiser, aber auch eine harsche Kritik an einem Dogmatismus, der den Glauben zu einer Ansammlung von „hilflos wahren Sätzen“ macht, die heute kein Mensch mehr versteht.

Denn was und woran glauben wir denn, liebe Schwestern und Brüder? Glauben wir an (!) ein Leben danach? Glauben wir an (!) die Jungfräulichkeit der Gottesmutter? Glauben wir an (!) den Himmel und an die Hölle? Glauben wir an (!) die Heilige Dreifaltigkeit? Will uns der alljährliche Dreifaltigkeitssonntag nur von Neuem das Dogma einbläuen, oder soll uns nicht vielmehr das Geheimnis Gottes neu ergreifen, der in sich selber Austausch und Liebe ist? Ist das der Sinn und Zweck unseres Glaubens, aufzählen und „herunterbeten“ zu können, was die Kirche zu glauben lehrt? Glaube ich erst dann richtig, wenn ich wortgetreu und kirchenkonform aufsagen kann, was ein katholischer Christ einerseits zu glauben und andererseits zu verwerfen hat? „Dreifaltigkeit“, „Himmelfahrt“, „Auferstehung“, „Endgericht“, „Kirche“, „Sakrament“... Die großen Wörter unseres Glaubens bleiben nichts als theologische „Worthülsen“, wenn sie nicht übersetzt werden können in die Sprache unserer Zeit; wenn sie nicht in ihrer Auswirkung für das Leben, für das Denken und Handeln „der Gläubigen“ erkennbar werden.

Es sind doch nicht die Bilder und Begriffe, an die wir glauben! Wir müssen dahinter kommen, was damit gemeint ist. Wir müssen uns die Mühe machen, das Zeitbedingte vom Zeitlosen zu unterscheiden. Die Aussageabsicht müssten wir kennen, um zu verstehen, warum uns der Aussage-Inhalt auch heute noch etwas angeht. Die Glaubensnot unserer Tage besteht also nicht nur im zweifellos schwindenden Glaubenswissen, sondern vor allem in der mangelnden Lebensrelevanz der Glaubenswahrheiten. Das sei all denen ins Stammbuch geschrieben, die vollmundig behaupten, alles in der Kirche werde besser, wenn wir nur wieder Katechismus-Sätze repetieren würden.

„An was glauben Sie denn dann?“ Auf diese Frage von Herrn A antwortet Herr B lapidar: *„An nichts!“* Das ist in der Tat allerhand! – und Herr B wäre im Recht mit seinem Vorwurf, daß sein Gegenüber nach dieser Aus- und Absage gar kein Christ sein kann. - Es sei denn:

Herr B hätte jenes Wort von **Angelus Silesius** gekannt: „*Gott ist ein lauter Nichts, ihn rührt kein Nun und Hier. Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwird (entzieht) er (sich) dir.*“ Das ist ein gewagtes Wort über Gott – und doch nimmt es doch nur ernst, daß in unserer Sprache „nichts“ beides bedeuten kann: gar nichts aber auch „nicht etwas“. „*Ich glaube an nichts*“, muß nicht zwangsläufig nihilistisch gemeint sein. Wer so spricht, könnte auch sagen wollen: Ich glaube nicht, daß Gott „etwas“, also ein Gegenstand unserer Welt ist. Er ist tatsächlich „nichts“ im Sinne von „nicht etwas“. (**D. Bonhoeffer**: „*Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht!*“) Gott gibt es nicht, wie es Dich und mich und was auch immer in dieser Welt „gibt“. Er ist nicht beschreibbar; er „*wohnt in unzugänglichem Lichte*“ (1 Tim 6,16); alles, was wir von ihm wissen und sagen können, bleibt unendlich weit hinter seiner Wirklichkeit zurück. Die Bilder und Worte, die wir von ihm kennen, dürfen nicht mit ihm selbst verwechselt werden. Es geht im Glauben um Begegnung und Einswerden mit dem unauslotbaren Grund unserer Existenz. Kirchenväter und Mystiker bezeugen es. Was am Glauben gegenständlich ist – und dazu zählen auch die biblischen Geschichten, die kirchlichen Schriften und Lehrsätze – das alles kann niemals beanspruchen, die Wahrheit und Wirklichkeit Gottes angemessen oder gar vollständig auszudrücken oder gar abzubilden. Auch nicht Gebete, soziale Praxis und Liturgie. Die Dinge des Glaubens sind nicht einfach sein Gegenstand. Sie sind für uns, die wir angewiesen sind auf Bilder und Begriffe, nützlich und notwendig, weil sie einen Erfahrungsraum eröffnen, in dem Begegnung mit dem Geheimnis Gottes möglich wird. Selbst die Sakramente bezeichnen keine dingliche Gegenwart Gottes. Die materiellen Zeichen werden vielmehr auf letztlich nicht verstehbare Weise durchlässig auf das Göttliche hin. Die Präsenz des Herrn in Brot und Wein ist eine radikal andere als die Präsenz – sagen wir – einer Kirchenbank im Kirchenraum. Seine Anwesenheit in der Eucharistie ist uns entzogen sowohl in ihrem Zustandekommen als auch in ihrer Wirkung auf uns. Wir sind nicht Begreifende, sondern Empfangende! Also könnte man doch ein Christ sein, wenn man an „nichts“ glaubt?!

Ich überfordere Sie mit meinen eigenwilligen Gedanken, liebe Gemeinde. Was ich sagen will, ist eigentlich nur das eine: Der christliche Glaube ist nicht in erster Linie das Fürwahrhalten dessen, was uns die Kirche zu glauben vorlegt; es geht nicht um ein Glaubensgebäude, zu dem viele von uns noch den Eingang suchen. Kirchlich gebundener Glaube ist nicht ein Korsett, das nur mit einer „*restrictio mentalis*“, also nur mit der Strangulierung, mit der Ausschaltung des Verstandes funktioniert. Unser Glaube, wie ich ihn verstehe und Ihnen nahe bringen will, ist vielmehr ein Freiraum, der uns Erfahrung und Begegnung mit dem Gott und Vater Jesu Christi ermöglicht. Das Medium – wenn wir so sagen dürfen – ist der Heilige Geist. Er ist es, der uns – mit dem heutigen Evangelium gesprochen – „*in die ganze Wahrheit*“ führen will, - weil wir eben nie die ganze Wahrheit über Gott haben und auch nicht als Kirche beanspruchen können.

Das trinitarische Glaubensbekenntnis, wie wir es kennen und immer wieder im Gottesdienst sprechen, ist dazu kein Widerspruch. Es ist keine Aufzählung von Glaubenssätzen über den dreifaltigen Gott. Was auch hätte eine theoretische Inhaltsangabe unserer Glaubenslehre hier zu suchen, wo doch alles in der Liturgie auf Vollzug, auf Vergegenwärtigung und Anbetung angelegt ist? Mit diesen uralten Worten vergewissern wir uns nicht nur unseres Glaubens, wir bebildern ihn vielmehr im Credo und sprechen sie als Lobpreis auf den dreieinigen Gott, - wohl wissend, daß die zugrunde liegenden Bilder und Vorstellungen der „*Hermeneutik*“, der Auslegung und persönlichen Aneignung bedürfen. Der russische Religionsphilosoph **Pawel Florenski** bemerkt dazu: „*Das Glaubensbekenntnis hat sich aus der trinitarischen Taufformel - ‚im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes‘ - entwickelt, die allen heiligen Handlungen, ja dem gesamten Gottesdienst zugrunde liegt. Daher bleibt es, was es im Ursprung war: Lobpreis auf den dreieinen Gott... Außerhalb des Gottesdienstes kann daher das Glaubensbekenntnis weder begriffen noch studiert werden.*“